

I. Im Bahnhofrestaurant

Abreifkalender.

Sagen Sie, was Sie wollen, der Ort, wo am meisten zu erleben ist, bleibt der Bahnhof.

Unter Erlebnis verstehe ich nicht Totschläge und Razzias. Sondern die vielfältig bewegte Oberfläche des rascher strömenden Lebens.

Ich mußte jemand am Zug erwarten, abends 22.45. Der Zug hatte 15 Minuten Verspätung meldet. Ich ging ins Bahnhofrestaurant. Ganz dorthin in die hinterste Ecke ging ich, in der Hoffnung einen Bekannten zu finden, mit dem ich die halbe Stunde verplaudern könnte. Die einzigen beiden die ich kannte, tranken gerade aus und fanden, daß Zeit sei, zu Muttern zu gehen. Ob sie wirklich Muttern gingen?

Also saß ich ganz allein, weit hinten an der Wand mit dem Blick über den ganzen Saal.

Es hat etwas Beruhigendes, so zu sitzen, den Raum gedeckt, alles Geschehen unter den Augen. Ich empfand es unbehaglich, daß von zwei jungen Leuten, die in einem der nächsten Tische Platz nahmen, der eine ohne weiters mit dem Rücken nach dem Saal saß. Es muß, dachte ich, ein unheimliches Gefühl sein, das ganz unsichere, oft unheimliche menschliche Bindung einander eines Bahnhofrestaurants im Rücken haben. Ich dachte weiter: Man erkennt den Charakter eines Menschen an der Art, wie er in einem öffentlichen Lokal seinen Platz wählt. Ist er eine in abgeschlossene Individualität, die nicht Mitteile und Ergänzung nach und von außen sucht, die ihrem Wunsch- und Pflichtenkreis ruhig rund geohne Bedürfnis nach auswärtigen Zusammenhängen und ohne Furcht davor, daß Störendes von außen sein eingekapseltes Dasein dringe, gut, so setzt er eben mit dem Rücken gegen den Saal und spinnt ein in den Raum, der durch die vier Kanten seines Tisches begrenzt wird. Höchstens, daß er ein kleines Geplauder mit der frischen Blondine hinterm Schenktisch aufzängt.

Ist er dagegen . . . pardon, ich merke, ich weiß nicht. Also brechen wir dies Thema ab.

Ein Kellner geht von Tisch zu Tisch und faltet Tischtücher zusammen.

Ich wollte, meine Tante Käty lebte noch, dann sie sehen könnte, wie dieser Kellner die Tischtücher faltet.

Als ich ein kleiner Junge war, stachelte nicht meinen Elternteil so, wie wenn Tante Käty mich aufforderte, ihr beim Wäschesetzen zu helfen. Ich spreizte die Arme so weit ich konnte und mußte mit aller Energie zusammensetzen, damit mir die Zipsel nicht aus den Händen rutschten. Wenn dann das duftige Linnen von ihr zu mir wie ein Sprungtuch da hing, schwang sie es etliche Male auf und ab und dann legten wir es zusammen, erst einmal, dann zweimal, wobei ich mit spassigen Schimpfnamen belebt wurde, wenn ich den Handgriff nach links statt nach rechts herum ausführen wollte. Und dann gingen wir aufeinander zu und hoben die Hände gegeneinander, und die Faltur verzerrte sich der Länge nach.

Nun, diese ganze Prozedur hat der Kellner wunderbar vereinfacht. Er faßt mit der Linken das Tuch in der Tischmitte spitz zwischen Daumen und Zeigefinger, greift mit der Rechten unter dem linken Arm durch nach dem linken Tuchsaum, zieht diesen bis zur entgegengesetzte Schmalseite, faßt wiederum die mit spitzen Fingern, schüttelt das Ganze einmal hoch und siehe, das Tuch hängt tadellos in vier gefalteten Ecken.

Der Fortschritt macht nie Halt.

11 Uhr! Sie ziehen das eiserne Harmonikagitter auseinander, das den eigentlichen Speiseraum vom Wartesaal abschließt. Ich komme mir vor, wie ein Kirchendieb, den sie im Chor gesangen hätten.

Draußen standen noch andere in Erwartung des Zuges. Der Portier fertigte grade eine Gruppe Amerikaner in tadellosem Englisch ab, darauf ein paar Franzosen in tadellosem Französisch und einen Italiener in tadellosem Italienisch, worauf er mir in tadellosem Luxemburgisch mitteilte, aus den 15 Minuten Verspätung seien 22 geworden.

Ich glaube, ich habe in diesen 22 Minuten mehr erlebt, als sonst manchmal in 24 Stunden.

Freitag 23. 12. 1926